



Diakonie 

diakoniestiftung
weimar bad lobenstein
gemeinnützige gmbh

Individuelle Lebenswege

Inklusion (be-)greifbar machen

Dr. Klaus Scholtissek,
Vorsitzender der
Geschäftsführung der
Diakoniestiftung
Weimar Bad Lobenstein



**Oberkirchenrat
Eberhard Grüneberg,**
Vorstandsvorsitzender
der Diakonie
Mitteldeutschland



Liebe Leserinnen und Leser,

alle Menschen haben eine unantastbare Würde (Artikel 1 Absatz 1 des Grundgesetzes). Christen glauben, dass alle Menschen als Ebenbilder Gottes geschaffen sind. Allen Menschen kommen gleiche, unveräußerliche Grundrechte zu. Unsere gesellschaftliche Lebenswirklichkeit hinkt dem hinterher – wir sind damit nicht am Ziel.

Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Senioren mit Handicaps wollen mit allem Recht teilhaben an Bildung, Arbeit und Kultur und nicht ausgegrenzt werden. Unter dem Stichwort Inklusion hat dazu eine neue gesellschaftliche Debatte begonnen. Im Namen der Inklusion werden politische Entscheidungen diskutiert und getroffen.

Als Diakonie freuen wir uns über diese neue Aufmerksamkeit für Menschen mit Behinderungen. Wir möchten mit diesem Heft zu dieser Diskussion beitragen – mit individuellen Lebenswegen. Die sprechen für sich! Wenn wir gut hinsehen und anhören, haben wir den ersten Schritt getan, dem viele weitere folgen können!

Wir brauchen passgenaue, ehrliche Lösungen, die nicht am Schreibtisch entworfen sind, sondern durch die Schule guten Hörens und Sehens, der individuellen Wertschätzung und der ausgewiesenen Fachlichkeit gegangen sind. ■

Sehr geehrte Damen und Herren,

auf welchem Weg bekommen Menschen mit Nachteilen und Behinderungen mehr Selbstbestimmung, mehr Zugänge, mehr persönliche Freiheit, verbunden mit Chancengleichheit?

Etwa indem wir Förderschulen und Werkstätten für Menschen mit Behinderungen als Auslaufmodelle betrachten? Natürlich kann man diesen Einrichtungen den Vorwurf machen, dass sie aussondern und trennen. Doch die Kritik negiert die Erfolge spezifischer Förderung und was noch schwerer wiegt: Sie zeigt keine echte Alternative auf. Wer die Schließung von Werkstätten fordert, hat deshalb noch keine Angebote für behinderte Menschen auf dem ersten Arbeitsmarkt. Wer bei den Förderschulen kürzt und streicht, bleibt bislang den Nachweis schuldig, dass im gemeinsamen Unterricht eine gute individuelle Förderung finanziert und geleistet wird.

Inklusion ist eine zivilgesellschaftliche Aufgabe und damit weit mehr als nur ein Arbeitsauftrag an die Politik. Die Einrichtungen der Wohlfahrtsverbände bündeln professionelle Erfahrungen und fordern den Dialog mit den Menschen mit Behinderungen und mit ihren Angehörigen.

Das geschieht auch mit Veröffentlichungen wie diesem Heft. Herzlichen Dank dafür! ■

Christoph Brysch

Eigener Herd ist Gold wert.

Wie kommen Sie in Ihrer Wohnung zurecht? Ich bin glücklich. Endlich kann ich wieder machen, was ich möchte, und kann viel allein entscheiden.

Sie haben im Jahr 2003 einen Schlaganfall erlitten. Wie ist es Ihnen ergangen? Nach Klinikaufenthalt und Kur bin ich auf den Johanneshof nach Quitzdorf gekommen. Das ist eine Wohnstätte für behinderte Menschen. Dort ging es mir gut, aber die Anfangszeit war schwierig. Zum Glück hatte ich ein Einzelzimmer. Ich habe mich erholt und konnte schon 2005 in eine Trainingswohnung ziehen. Ich habe dort mit einem Bewohner Küche und Bad geteilt und gute Fortschritte gemacht. Mit der Eröffnung des Paul Auerbach Hauses im September 2011 konnte ich mit in das neue Haus nach Saalfeld ziehen. Damit begann die Vorbereitung auf das Ambulant betreute Wohnen.

Wann konnten Sie die Wohnung beziehen? Im Oktober 2012 war es soweit. Seitdem bin ich wieder mein eigener Herr. Drei bis vier Mal in der Woche kommen die Betreuer, um mir bei den alltäglichen Verrichtungen zu helfen. Es geht um den Einkauf oder Behördengänge.

Sind Sie mit ihrem Leben zufrieden? Mir geht es richtig gut, ich bin zufrieden. Vor zehn Jahren schien alles aus, nun habe ich wieder ein eigenes Leben. Dank der Betreuer bin ich abgesichert.

Was wünschen Sie sich? Mehr Geld. Ich wünsche mir auch, wieder an alte Glanzzeiten heranzu-



Christoph Brysch, 49 Jahre, aus Saalfeld. Nach einem Schlaganfall lebt er nun wieder in den eigenen vier Wänden.

kommen und meine körperlichen Beeinträchtigungen in den Griff zu bekommen.

Was ist **Inklusion** für Sie? Ich denke es ist Inklusion, dass ich hier lebe, mich die Leute grüßen und ich mit ihnen einen Schwatz halten kann. Ich fühle mich eingebunden. Man nimmt mich hier ganz normal wahr. Es wird schon mal die Tür aufgehalten, weil ich beeinträchtigt bin, aber das ist okay. Ich habe Freunde gefunden, kann allein in die Stadt gehen und entscheiden, für was ich mein Geld ausbebe. ■



Matthias Graul - Bürgermeister der Stadt Saalfeld

„In unserer Gesellschaft wird seit einigen Jahren vermehrt über die Teilhabe aller Menschen am gesellschaftlichen Leben diskutiert. Was unter dem Stichwort Inklusion gefordert wird, ist in Saalfeld in vielen Bereichen bereits umgesetzt. Durch die innerstädtischen Wohnbereiche der Diakonie für Menschen mit Behinderungen ist es ihnen möglich, am städtischen Leben in all seinen Facetten teilzunehmen. Darüber bin ich froh. Zudem beobachte ich zunehmend, dass dieses Miteinander aller Saalfelder als Normalität aufgenommen wird. Wir sind also auf einem guten Weg. Gehen wir ihn gemeinsam zu einem erfolgreichen Ende.“

Sein Weg ... > Klinik > Kur > Wohnstätte (stationär) > Trainingswohnen > eigene Wohnung (Ambulant betreutes Wohnen) ... im Leben

Prof. Dr. Bernd Halfar,
Dekan der Fakultät
Soziale Arbeit der
Katholischen Universität
Eichstätt-Ingolstadt



Bettina Schmidt,
Vorsitzende des
Geschäftsbereiches
Eingliederungshilfe der
Diakoniestiftung Weimar
Bad Lobenstein



Inklusion richtig verstehen.

In einer modernen Gesellschaft wird unentwegt etwas getan. Es werden Kranke behandelt, Kinder unterrichtet, Verbrecher verurteilt, Akten angelegt, Fußballspiele ausgetragen, politische Entscheidungen getroffen, Opern komponiert; es wird gearbeitet, gekauft, gezahlt, gebetet, geforscht, geliebt und diskutiert.

Inklusion meint das Eingebundensein (oder zumindest die Chance dazu) in solche gesellschaftlichen Operationen.

Inklusion ist weder gut noch schlecht. Welcher Inklusionsgrad gut oder schlecht ist, entscheidet sich an der Lebensqualität des einzelnen Menschen. Deshalb ist auch die Existenz von „Sondereinrichtungen“ weder ein Hinweis auf Inklusion noch ein Hinweis auf Exklusion.

Wo wird das höchste Maß an Lebensqualität für diesen speziellen Menschen geschaffen? Wie sieht das Setting aus, das hierfür optimal ist? Und damit ist gemeint: dass diesen speziellen Menschen die Teilnahme an gesellschaftlichen Operationen ermöglicht wird. ■

Das tägliche Brot wird gemeinsam gebacken.

Für uns ist Inklusion kein „zu weites Feld“ - wir arbeiten und entscheiden inklusiv. Nach meinem Ermessen ist eine Normalisierung des Zusammenlebens von Menschen mit und ohne Handicap nur in beide Richtungen möglich: Außenarbeitsplätze auf dem ersten Arbeitsmarkt für Menschen mit Behinderung und Öffnung der Werkstätten für Menschen, welche die Anforderungen des ersten Arbeitsmarktes noch nicht erfüllen.

Die bestehenden Einrichtungen der Eingliederungshilfe gehören dazu, sie sind anerkannte, zertifizierte und verlässliche Partner für mehr als 10.000 Menschen mit Behinderung im Freistaat Thüringen. Viele innovative Wege sind wir bereits gegangen und gehen wir täglich neu: so betreiben wir zum Beispiel am Standort Altengesees eine Bäckerei und einen Hofladen, wo Menschen mit und ohne Handicap gemeinsam das tägliche Brot backen und Inklusion leben. Das setzt voraus, dass wir die vielfältigen Fähigkeiten eines JEDEN Menschen erkennen, fördern und zum Wohle der Gemeinschaft einbinden. Es bedarf vieler kleiner Schritte, um das Ziel eines gleichberechtigten Miteinanders in unserer Gesellschaft zu erreichen. ■

Lea Rümmler

Was kommt nach der Grundschule?

Die 12-jährige Lea Rümmler ist ein glückliches Mädchen. Trotz Down-Syndrom lernt sie in einer Grundschule. In der Bad Lobensteiner Michaelisschule ist dies möglich, weil diese Schule integrativ arbeitet. Kinder mit und ohne Behinderung lernen, spielen und streiten dort miteinander. „In der Klasse sind fünf Kinder mit verschiedenen Behinderungen. In einigen Fächern wird der Unterricht getrennt angeboten. Dieser gesunde Umgang ist für Leas Entwicklung sehr wichtig“, sagt ihre Mutter Denise Rümmler.

Nun brennt ihnen eine Frage unter den Nägeln: Was wird nach der Grundschule? Lea müsste dann in den Förderschulbereich wechseln, doch das will die Familie nicht. „Wir hoffen, dass eine Möglichkeit gefunden wird, wie Sie hier in der Einrichtung bleiben, aber dennoch in einer normalen Realschulklasse lernen kann. Das ist unser größter Wunsch“, so die Mutter. Sie hofft auf die Entscheider der Bildungspolitik und vertraut auf die Bemühungen der Schulleitung. Für Lea ist wichtig, dass sie wahre Freunde hat. Neben zwei Down-Syndrom-Kindern sind das auch nicht behinderte Klassenkameraden.

Inklusion ist für Familie Rümmler, dass ihre Tochter so akzeptiert wird, wie sie ist, Leute sie nicht anstarren oder gar auslachen. **Inklusion** ist, dass die schulische Laufbahn offen ist und Möglichkeiten zur Wahl stehen. **Inklusion** ist auch, dass durch Förderung viel erreicht wurde, um Lea ein schönes Leben zu ermöglichen. ■



Lea Rümmler mit ihrer Mama Denise. Lea ist seit 2008 Schülerin der Michaelisschule. Die Mutter arbeitet dort seit 2010 als Integrationshelferin. Sie betreut zwei andere Kinder. Dadurch hat sie Erfahrungen als Mutter und als pädagogische Mitarbeiterin.

Volker Emde - Bildungspolitischer Sprecher der CDU-Fraktion im Thüringer Landtag

„Inklusion an Schulen ist ein lobenswertes Ziel. Im Mittelpunkt muss das Wohl des einzelnen Kindes stehen. Gelingende Inklusion bedarf eines behutsamen Vorgehens und nicht eines radikalen Einschnitts in ein funktionierendes Fördersystem. Mir fehlt in Thüringen eine fachlich pädagogische Debatte über die richtigen Wege und die Grenzen schulischer Integration.“



Melanie Graiczarek

Inklusion? Das Wort kenne ich nicht.



Melanie Graiczarek ist 22 Jahre. Sie lebt in einer Pflegefamilie bei Bad Sulza und ist dort zufrieden. Ihr Wunsch mit Tieren zu arbeiten, lässt sich derzeit nicht erfüllen.



Heike Taubert - Thüringer Ministerin für Soziales, Familie, Gesundheit

„Inklusion heißt, dass kein Mensch außerhalb oder am Rand der Gesellschaft steht. Alle Menschen sollen gleichberechtigt am Leben teilnehmen - mit oder ohne Behinderung. Dafür kann die Politik zwar gesetzliche Vorgaben machen, aber das reicht nicht. Es muss auch jedem bewusst werden, wie wichtig Inklusion für das Miteinander ist. Sie bereichert unseren Alltag und lässt uns tatsächlich als Schwestern und Brüder leben.“

Wie möchtest du leben? Ich möchte gern auf unserem Hof in Sonnendorf mit meiner Familie leben und mit Tieren arbeiten.

Wie ist dein Tagesablauf? Ich gehe morgens in die Johannes-Landenberger-Schule nach Weimar und lerne dort. Am liebsten habe ich die Computerstunde. Da lernen wir Sachen im Internet zu suchen, auch verbotene Zeichen, wie zum Beispiel das Bild für giftig. Wir haben auch schon Bilder von unserem Wandertagsziel gesucht. In diesem Jahr beende ich die Schule.

Was machst du dann? Ich wollte gern mit Tieren arbeiten, aber da haben meine Eltern und die Pädagogen noch keine Stelle gefunden. Ich kann nun meine Ausbildung im Berufsbildungsbereich in Holzdorf beginnen. Dort arbeite ich mit anderen behinderten Menschen, aber auch mit nicht Behinderten zusammen. Ich freue mich darauf.

Hast du schon gearbeitet? An meinem Praktikumsplatz in der Weimarer Stadtbücherei darf ich Bücher sortieren, Etiketten entfernen und stempeln. Diese Arbeit macht mir Spaß.

Bist du glücklich? Ich bin glücklich, wenn ich zu Hause auf dem Hof mit meinem Pony Ilka und unserem Kätzchen Maus spielen, die Tiere füttern und ausmisten kann. Andere Menschen brauche ich eigentlich gar nicht.

Inklusion? Das Wort kenne ich nicht. ■

Norbert Nellen

Ich habe eine zweite Chance bekommen.



Norbert Nellen, 52 Jahre, aus Erfurt. Nach einer Suchterkrankung arbeitet er in der Hauswirtschaft im Altenpflegeheim Martin-Luther-Haus, Erfurt.

Arbeiten Sie gern hier? Die Arbeit ist ein Geschenk, vielleicht des Himmels. Meine Hauptaufgabe ist, das Frühstück für die Bewohner zu machen. Für jeden Einzelnen wird das speziell zubereitet. Danach beginne ich mit dem Saubermachen. Ich benötige am meisten Zeit für die Bäcker. Anschließend verteilen wir das Mittagessen.

Was gefällt Ihnen an der Arbeit? Ich habe feste Aufgaben und mache diese gern. Besonders gut gefällt mir der Umgang mit den alten Menschen.

Bei der Pflege meiner Mutter habe ich gemerkt, dass ich das kann. Deshalb habe ich mich sehr gern zu dieser Arbeit bereit erklärt.

Wie sind Sie zu dieser Arbeitsstelle gekommen? Ich bin alkoholkrank und habe nach einem Krankenhausaufenthalt eine Entziehungskur gemacht. Danach lebte ich in einem sozialtherapeutischen Wohnheim. Dort wurde mir von meinem Betreuer das Praktikum in der Hauswirtschaftsabteilung im Martin-Luther-Haus vermittelt. Daraus wurde eine geringfügige Anstellung und am 2. Mai habe ich meinen Arbeitsvertrag unterschrieben. Damit bin ich für zunächst ein Jahr fest angestellt.

Sind Sie zufrieden mit ihrem Leben? Ich habe eine schöne Wohnung und kann dort in Ruhe leben. Die Arbeit macht mir Spaß und die Alkoholsucht habe ich überwunden. Ja, ich bin zufrieden. Es geht mir gut und viele Menschen haben mir dabei geholfen.

Was wünschen Sie sich? Ich möchte meine Schulden abbezahlen und meine Fahrerlaubnis wieder haben, damit ich noch unabhängiger bin.

Inklusion ist für mich, dass ich diese Chance auf einen zweiten Start bekommen habe und dass ich hier akzeptiert werde. Meine Erkrankung spielt da keine Rolle. Hier bin ich der Norbert, der hilft und sich gern mit Bewohnern und Mitarbeitern unterhält. ■



Kai Senius - Vorsitzender der Geschäftsführung der Regionaldirektion Sachsen-Anhalt-Thüringen der Bundesagentur für Arbeit

„Es ist nicht die Aufgabe der Menschen mit Behinderung, sich anzupassen, um ihre Rechte wahrzunehmen. Im Gegenteil: Alle gesellschaftlichen Bereiche müssen für ihre Teilhabe zugeschnitten sein oder geöffnet werden - auch der Arbeitsmarkt. Nur so können Menschen mit Behinderung ihr Potential voll entfalten. Denn jeder einzelne ist mit seinen individuellen Fähigkeiten eine echte Bereicherung.“

Sein Weg ... > Krankenhaus / Entziehungskur > Sozialtherapeutische Wohnstätte > Praktikum
> Mitarbeiter > eigene Wohnung ... im Leben

Stephanie Günther

Eine Zeit lang hatte ich zu nichts Lust.



Günther Richter -
Landesgeschäftsführer
Bundesverband mittelstän-
discher Wirtschaft

„Die Menschlichkeit einer Gesellschaft und seiner Bürger zeigt sich im Umgang mit Menschen mit Behinderung. Die Bereitstellung behindertengerechter Ausbildungs- und Arbeitsplätze durch die Unternehmen bildet die Voraussetzung für die berufliche Integration.“



Stephanie Günther, 27 Jahre, aus Weimar, konnte über die Weimarer Tafel eine Ausbildung machen und ist nun Produktionsleiterin bei inclusio Weimar gGmbH.

„Manchmal kann ich kaum fassen, wie mein Leben in den vergangenen Jahren verlaufen ist. Zwischen 2004 und 2007 hatte ich keine Lust, etwas Sinnvolles zu tun. Nun bin ich Produktionsleiterin einer Integrationsfirma und stecke voll im Arbeitsprozess“, sagt Stephanie Günther aus Weimar. Die 27-Jährige kam 2007 als Ein-Euro-Jobberin zur Weimarer Tafel, wollte dort aber nichts tun. „Schon nach der ersten Woche habe ich einen Krankenschein vorgelegt“, erinnert sie sich. Doch lange konnte sie auch mit Krankmel-

dungen nicht durchkommen und musste dann doch bei der Tafel mit zupacken.

Schnell wurde klar, dass die junge Frau das Potenzial für andere Aufgaben hat. Kein Wunder, denn nach der Realschule hatte sie eine Weiterbildung zur Fachhochschulreife begonnen. „Die Praxisphasen haben mich aus der Bahn geworfen. Ich bin einfach nicht mehr zur Schule gegangen und dort rausgeflogen. Dann habe ich von Unterstützung gelebt. Weil ich unter 25 Jahre war, wurde ich von der Agentur für Arbeit zum Job gezwungen oder ich hätte Geldkürzungen in Kauf nehmen müssen“, blickt sie zurück.

Durch gute Arbeit bei der Tafel wurde ihr angeboten, eine Ausbildung zur Kauffrau für Bürokommunikation zu absolvieren. Das nahm sie an und hatte schnell wieder Freude am Lernen. „Während dieser Zeit kam man auf mich zu und fragte, ob ich mir zutraue in einer Integrationsfirma mit behinderten Menschen zu arbeiten und eventuell die Produktion zu leiten. Für diese Chance bin ich sehr dankbar und hoffe, dass ich die Anforderungen erfüllen kann.“

Nun beendet sie ihre Ausbildung und ab Juli 2013 wird Stephanie Günther Produktionsleiterin der Firma inclusio Weimar gGmbH sein. Dort arbeitet sie mit behinderten und nicht behinderten Menschen in Holzdorf bei Weimar zusammen. Gemeinsam wird hochwertige Wolle gefärbt, die dann europaweit zur Weiterverarbeitung in der Textilindustrie verkauft wird. ■

Ihr Weg ... > Realschule > Fachhochschulreife (abgebrochen) > Arbeitslosigkeit > Ein-Euro-Job > Berufsausbildung > Produktionsleiterin ... im Leben

Immanuel Bannach

In der Gruppe bin ich anerkannt.

Trotz Behinderung arbeiten Sie im Förderbereich. Wie geht das? Durch das Arbeitsamt bin ich nach Altengesees gekommen. Mein erster Arbeitstag war im Februar 2002 in der Tischlerei. Ich besuchte den Berufsbildungsbereich und konnte mich über alle Arbeitsbereiche informieren. Ich wollte im Förderbereich arbeiten und habe dort 2008 ein Praktikum gemacht. Das lief gut und so konnte ich zwei Jahre später mit der HELP-Ausbildung beginnen. Die Ausbildung dauerte acht Monate. Nun arbeite ich im Förderbereich in Altengesees.

Was machen Sie? Ich pflege und betreue Menschen mit schweren, mehrfachen Handicaps und fahre auch mit ihnen in den Urlaub. Dort habe ich 2002 in Frankreich meine Freundin kennengelernt. Wir sind bis heute glücklich zusammen.

Sind Sie zufrieden mit Ihrem Leben? Mir geht es gut. Ich bin sehr froh, dass ich die Möglichkeit hatte, die Ausbildung zu machen und diese auch geschafft habe.

Was wünschen Sie sich? 1. Dass die Leute nicht immer von Behinderten sprechen – mir gefällt besser, wenn „Menschen mit einem Handicap“ gesagt wird. 2. Mehr Geld! 3. Mit meiner Freundin zusammen wohnen.

Was ist Inklusion für Sie? Dass ich diese schöne Arbeit habe und in der Fördergruppe von Mitarbeitenden und Beschäftigten anerkannt werde. ■



Immanuel Bannach (rechts), 32 Jahre, aus Saalfeld, hat eine Lernbehinderung. Dank einer HELP-Weiterbildung ist er nun Assistent im Förderbereich der Werkstätten Christopherushof in Altengesees.

Rolf Busch - Vorsitzender des Thüringer Lehrerverbandes

„Der Weg in eine inklusive Welt ist eine gewaltige Herausforderung für die gesamte Gesellschaft. Wir gehen ihn nur dann erfolgreich, wenn wirklich alle den Gewinn für sich selbst erkennen können und die unbedingt notwendigen Gelingensbedingungen tatsächlich geschaffen werden. Die Betroffenen dürfen mit der Umsetzung nicht allein gelassen werden.“



Sein Weg ... ➤ [Förderschule](#) ➤ [Berufsbildungsbereich](#) ➤ [Arbeitsbereich einer Werkstatt](#) ➤ [HELP-Ausbildung](#) ➤ [Assistenz im Förder- und Betreuungsbereich](#) ... im Leben

Florian Günzel

In meiner Förderschule war ich richtig glücklich.



Florian Günzel aus Bad Blankenburg am Rechner. Mit Begeisterung surft der 20-jährige mit Hilfe der PC-Ansteuerung im Internet und hat seine eigene Facebook-Seite.



Thomas Günzel, Direktor des Evangelischen Allianzhauses Bad Blankenburg, Vater von Florian Günzel

„Menschen mit Behinderung haben individuelle Bedürfnisse und Problemlagen, wie alle andere Menschen. Deshalb sind die Förderung und die Vorstellungen der betroffenen Menschen und Familien viel wichtiger, als eine ideologisch vorgetragene Forderung nach Inklusion. Was wir brauchen, ist eine Gesellschaft, die offen dafür ist, dass Menschen mit Behinderung einfach dazu gehören!“

Ich bin Florian Günzel. Ich wurde als dritter Drilling geboren. Durch die Folgen der Frühgeburt bin ich schwer behindert. **Inklusion** erlebe ich mit meinen beiden Brüdern von Anfang an. Gern wäre ich mit ihnen in eine Schule gegangen. Aber das wäre ganz unmöglich gewesen, so viele Treppen, so viele andere Kinder, so viel Lärm. Wenn es irgendwo kracht oder jemand hustet oder laut lacht, dann zucke ich immer furchtbar zusammen.

Meine Eltern sagen: Inklusion hast du zu Hause und in unserer Kirchgemeinde, zum Beispiel im Konfirmandenunterricht. In der Schule musst Du gefördert werden und so viel lernen, wie es geht. Ich denke auch, dass ich mit anderen Kindern in einer Regelschule nicht so viele tolle Sachen erlebt und nicht so viel gelernt hätte, zum Beispiel den Umgang mit meinem Talker und der PC-Ansteuerung, die man auf dem Foto sieht.

Jetzt bin ich in einer Fördergruppe in der Werkstatt und das ist cool, denn dort kann ich mitarbeiten. Ich brauche ein bisschen Ruhe für meine Arbeit und viel Spaß und immer, für jeden Handgriff, brauche ich Unterstützung.

Man muss mir auch helfen, wenn ich draußen unterwegs bin. Die vielen Hindernisse, wie Bordsteinkanten und fehlende Rampen in Schulen, Kirchen und anderen Einrichtungen sind für mich und meine Begleitpersonen eine große Behinderung. Es wäre schön, wenn beim Bau öfter an Rollstuhlfahrer gedacht werden würde. ■

Sein Weg ... > Förderkindergarten > Förderschule für körperbehinderte Kinder > Förderschule für mehrfachbehinderte Kinder > Förder- und Betreuungsgruppe in einer Werkstatt > Werkstatt ... im Leben

Cäcilie Geiken

Es sollte nicht immer nur um Schule gehen.



Die 14-jährige Cäcilie Geiken (Mitte) mit ihren Geschwistern Moritz und Charlotte. Das Mädchen lernt in der Johannes-Landenberger-Förderschule.

Die Vorstellung, dass Cäcilie im Zuge der Inklusion in eine ganz normale Schule kommen könnte, hat ihrer Mutter Claudia Angst gemacht. „Das ginge nicht. Cäcilie ist von Geburt an schwer geistig und mehrfach behindert. Für sie kommt nur eine Förderschule in Frage. Ihre Voraussetzungen lassen nichts anderes zu“, sagt Frau Geiken. Sie schätzt ihre 14-jährige Tochter als ein glückliches Mädchen ein, das in der Johannes-Landenberger-Schule in Weimar gut angenommen ist und hoffentlich noch einige Jahre dort bleiben kann,

denn dort wird sie ideal gefördert und hat sogar eine 1:1-Betreuung. In der kleinen Klasse mit zehn Schülern fühlt Cäcilie sich wohl und auch die Eltern haben ein gutes Gefühl, wenn sie dort ist. Nach der Schulzeit wird Cäcilie hoffentlich in einer guten Tagesstruktur in Weimar unterkommen.

Familie Geiken ist dankbar für die Inklusionsdebatte, weiß aber, wie schwer das Thema ist. Denn jede Entscheidung ist eine Einzelfallentscheidung.

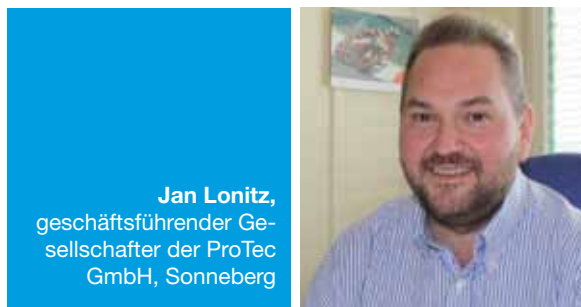
Zum Thema **Inklusion** fallen Claudia Geiken zuerst Dinge ein, die besser laufen könnten. In Weimar seien viele Einrichtungen nicht barrierefrei, zum Beispiel die Post. Denkmalschutz gehe auch an anderen Stellen vor Bürgernähe, zum Beispiel bei der Wahl des Straßenpflasters. Mit Rollstuhl sei das historische Pflaster eine Qual. Auch beim Thema Freizeit fällt ihr ein, dass sich bisher nur wenige Vereine wagen, geistig behinderte Menschen aufzunehmen. Für sie ist auch Hilfe und Entlastung für die Eltern ein Punkt, der zur Inklusionsdebatte gehört. Denn sie würden fast immer auf das hilfebedürftige Kind reduziert.

„Wir wünschen uns, dass das Finanzielle bei behinderten Menschen nicht immer im Vordergrund steht. Vielleicht bewirkt die Diskussion zur Inklusion, dass betroffene Familien nicht stets das Gefühl des Bittstellers haben müssen, wenn es um Unterstützung rund um das behinderte Kind geht“, sagt Frau Geiken. ■



Christian Gumbrecht - Sozialpolitischer Sprecher der CDU-Fraktion im Thüringer Landtag

„Wir wollen mehr Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf in allgemeinbildende Schulen integrieren und die Förderschulquote senken. Aber: wir wissen auch, dass nicht für alle Kinder die allgemeinbildende Schule das optimale Lernergebnis verspricht. Deshalb setzen wir uns für den Erhalt von Förderzentren mit Schulteilen in Thüringen ein.“



Ich habe diese Menschen unterschätzt.

Was verbindet Sie mit der Diakoniestiftung? Seit 2004 arbeiten wir mit dem Christopherushof zusammen. Wir waren damals auf der Suche nach einem Partner zur Herstellung von Metallteilen für Lackiervorrichtungen. Zufällig ist uns eine Broschüre der Werkstätten in die Hände gefallen.

Wie hat sich die Partnerschaft entwickelt? Die Herstellung von Metallteilen läuft gut und wird in Saalfeld erledigt. Auf unsere Anregung hin wurde auch das Entlacken von Metallteilen übernommen. Dank dieser Initiative haben wir einen Kunden gehalten und die Diakoniestiftung konnte ihre erste Integrationsfirma gründen.

Sie haben den Impuls gegeben? DeColor24 ist aufgrund unserer Aufträge entstanden. Die Werkstätten hatten Arbeitsfelder gesucht und haben sich bereit erklärt, das Entlacken zu versuchen.

Hatten Sie vorher Berührung mit behinderten Menschen? Nein. Als ich zum ersten Mal in die Saalfelder Werkstatt kam, hatte ich stupides, unproduktives Tun erwartet, aber dort wird viel geleistet. Es wird pünktlich und in guter Qualität geliefert.

Wie sehen Sie die Zukunft? Es gibt Pläne, die Zusammenarbeit auch auf den Standort Bad Lobenstein auszuweiten. ■

Wir erleben unverbrauchte Freude.

Wie arbeiten Sie mit der Diakoniestiftung zusammen? Wir haben in Saalfeld eine sehr große Halle gebaut und diese an die Werkstatt vermietet. Außerdem lassen wir hin und wieder Metallarbeiten in der Werkstatt verrichten.

Wie kam es zur Zusammenarbeit? Durch Kirche und Glauben kenne ich die Geschäftsführung. In Gesprächen kamen wir auch geschäftlich zueinander und profitieren alle davon, vor allem menschlich ist das eine wahre Bereicherung.

Welche Erfahrungen haben Sie gemacht? Nur gute. Die Planung, der Bau, die Einweihung und nun die Umsetzung, alles läuft unkompliziert und zielorientiert. Es herrscht eine unbeschreibliche Dankbarkeit. Die behinderten Menschen sind leistungsbereit und interessiert, das gefällt mir.

Wie konnten Sie das bemerken? Schon während des Baus haben wir stets Kontakt gehalten. Da wurde unverbrauchte Freude auf die Halle und den schönen Arbeitsplatz deutlich. Wir wurden stets mit offenen Armen empfangen. Mit einigen Beschäftigten bin ich regelmäßig in Kontakt.

Wie sieht dieser Kontakt aus? Ein junger Mann erinnert an seinen Geburtstag, damit wir auch nicht vergessen, ihm da zu gratulieren. ■

Markus Wurzbacher

Hier verdiene ich mein eigenes Geld.

„Ich habe den Sprung von der Werkstatt in einen richtigen Betrieb geschafft und verdiene nun mein eigenes Geld, fast 1000 Euro im Monat. Darauf bin ich sehr stolz“, sagt Markus Wurzbacher. Der 23-Jährige wohnt in Saalfeld und ist gelebte **Inklusion**. Er hat zwar eine geistige Behinderung, kann vorgegebene Aufgaben aber gut erfüllen und hat dadurch die Chance bekommen, in der Integrationsfirma DeColor24 gGmbH in Saalfeld zu arbeiten. Dort sind Menschen mit und ohne Behinderung beschäftigt. Es herrschen die Bedingungen der freien Wirtschaft. Qualität und Leistung werden erwartet.

Markus Wurzbacher war Beschäftigter der Saalfelder Werkstatt und kam über einen Außenarbeitsplatz zu DeColor24. „Hier werde ich gebraucht und bin bei den Kollegen angesehen. Wir müssen, wenn viel zu tun ist, auch nachts arbeiten, das stört mich nicht“, sagt er.

Das ist seine Geschichte: Markus Wurzbacher besuchte bis zum 19. Lebensjahr ein Förder-schulzentrum in Gorndorf, wechselte danach in den Berufsbildungsbereich. Im Rahmen des Eingangsverfahrens wurden seine persönlichen Interessen und besonderen Fähigkeiten herausgearbeitet. Bereits während dieser Ausbildung konnte er ein Praktikum in der Integrationsfirma machen. Dieses Praktikum war auf die zukünftige Arbeit zugeschnitten, so dass er sehr gut für die Tätigkeit bei DeColor24 vorbereitet war und Anfang 2013 eingestellt werden konnte. ■



Markus Wurzbacher (links) an seinem Arbeitsplatz in Saalfeld. Bei der DeColor24 gGmbH werden Gestelle, auf denen Fahrzeugteile lackiert wurden, mit Lauge und Säure von Farbe befreit.

Dr. Dieter-L. Koch, Mitglied des Europäischen Parlamentes

„Inklusion bedeutet für mich, nichts für Menschen mit Behinderungen zu tun, ohne sie einzubeziehen. Als persönlichen Erfolg werte ich, dass für alle europäischen Gesetze eine Folgenabschätzung für Menschen mit besonderen Bedürfnissen genauso selbstverständlich ist, wie die Knüpfung der Vergabe von Strukturfondsfördermitteln an Barrierefreiheit und Chancengerechtigkeit. Mobilität und Bildung sind Grundrechte für jeden Menschen.“



Sein Weg ... > [Förderschule](#) > [Berufsbildungsbereich](#) > [Arbeitsbereich einer Werkstatt](#) > [Außenarbeitsplatz](#) > [Mitarbeiter Integrationsfirma](#) ... im Leben

Ronja Neubeck

Jahre sind Gradmesser für Lernerfolge.



Alexander Rathnau -
Vorsitzender Lernen-Förder-
Pro Förder Schulen Landesver-
band Thüringen

„Inklusion beinhaltet das Recht des Einzelnen auf persönliche Mobilität und Zugänglichkeit. Die Schaffung von Barrierefreiheit stellt dabei ein zentrales Element dar. Nicht jede Barriere ist eine Herausforderung und nicht jede Herausforderung ist eine Barriere!“



Ronja ist gerade 18 Jahre alt geworden. Nach der Schule könnte sie in einer Werkstatt arbeiten oder eine Fördergruppe besuchen.

„Wenn der Mensch als solcher wahrgenommen wird, sich geachtet fühlt und dies auch von politischer Seite ernst genommen wird, braucht es für **Inklusion** kaum noch etwas“, sagt Yvonne Neubeck-Aslan. Sie ist die Mutter von Ronja. Die 18-Jährige ist Schülerin der Fürstin-Anna-Luisen-Schule in Bad Blankenburg. In der Schule fühlt sie sich sehr wohl. Dort ist sie angenommen und geachtet, man geht gezielt und ruhig auf ihre Bedürfnisse ein. Ronja hat eine geistige Behinderung, die Diagno-

se lautet Dysplasiesyndrom verbunden mit autistischen Zügen. Mit Beginn der Kindergartenzeit wurde klar, dass sie besondere Betreuung braucht. Die zusätzliche Unterstützung in der Familie reichte bald nicht mehr aus. Kindergarten und Schule mussten nach diesen Kriterien ausgewählt werden. Auch in diesen besonderen Einrichtungen ist Förderung nur dann möglich, wenn es Ronjas Leistungskurve erlaubt. Alle Erfolge haben sehr lange gebraucht, bis sie zum Tragen gekommen sind. Frau Neubeck-Aslan, die selbst Lehrerin ist, nennt Jahre als Gradmesser für Lernerfolge. Was nach der Schule aus ihr wird, ist noch nicht festgelegt. Es stehen die Arbeit in einer Werkstatt und die Tagesstruktur in einer Fördergruppe zur Wahl. „Die Hauptsache ist, das Ronja bei dem, was sie tut, glücklich ist und auch etwas erleben kann, das ihr Freude macht. Musik ist sehr wichtig“, sagt ihre Mutter. Familie Neubeck-Aslan setzt beim Begriff **Inklusion** auf Herz und Verstand. „Inklusion kann man nicht erzwingen. Es braucht Zeit und Achtsamkeit jedes Menschen in der Gesellschaft. Inklusion fängt auch bei uns selbst an. Wie gehen wir miteinander um?“ Frau Neubeck-Aslan wünscht sich für ihre Tochter Achtsamkeit von der Gesellschaft durch würdevollen Umgang und von der Politik die richtigen Entscheidungen. „Wenn dies geschieht, gibt es ein gutes Miteinander und alle können davon profitieren, die Menschen müssten es nur endlich zulassen.“ ■

Amelie Grebenstein

Meiner Tochter geht es mit Einzelbetreuung am besten.

Wenn sie aus ihrem gewohnten Umfeld gerät oder Bezugspersonen fehlen, ist das für Amelie Grebenstein sehr anstrengend. Danach ist sie tagelang äußerst unruhig, wird krank, isst nicht. Das vierjährige Mädchen ist von Geburt an geistig behindert. „Anfangs dachten wir, es wird nicht so schlimm, doch als sie mit 14 Monaten in einen Kindergarten ging, wurden Defizite deutlich“, sagt Kristin Grebenstein. Die 26-Jährige und ihr Mann hatten ihre Tochter zunächst in einen anderen Kindergarten gegeben. Dort sei sie isoliert gewesen, habe nur allein gespielt und konnte nicht gut gefördert werden.

Amelie hat nach Komplikationen während der Geburt einen frühkindlichen Hirnschaden mit autistischen Zügen. „Im Sommer 2011 wurden wir auf die Einrichtung in Bad Blankenburg aufmerksam. Seit sie dort ist, geht es uns allen besser. Hier ist sie in einer Gruppe mit nur drei Kindern und hat eine Erzieherin für sich ganz allein“, erzählt Frau Grebenstein. Im Kindergarten, bei Familie und Freunden läuft das Leben gut. Außerhalb dieses Rahmens sei es oft anstrengend und traurig. „Im Schwimmbad, bei Kinderfesten, im Zoo, meist wird geglotzt, die Leute urteilen, ohne uns zu kennen. Von **Inklusion** ist da nichts zu bemerken. Da bleiben wir lieber zu Hause“.

Amelie kann bis zum 8. Lebensjahr im Kindergarten bleiben. Danach könnte sie in der Grundschule Dittrichshütte oder in der Fürstin-Anna-Luisen-Schule in Bad Blankenburg lernen. ■



Amelie Grebenstein mit ihrer Mama Kristin. Das Mädchen ist vier Jahre alt. Im integrativen Kindergarten „Am Eichwald“ in Bad Blankenburg wird sie bestens betreut. Die Mutter ist Mediengestalterin und hat nun eine Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin begonnen, damit sie sich optimal um ihr Kind kümmern kann.

Otto Herz, Psychologe und Reformpädagoge

„Jeder Mensch ist einzig-ART-ig. Jeder Mensch ist ein Original. Wer aus Originalen Kopien machen will, gefährdet die Menschlichkeit des individuellen Menschen. Er handelt unmenschlich, nicht menschengerecht. Jeder Mensch ist kompetent. Ja: Jeder Mensch ist außerordentlich hoch begabt. Jeder Mensch hat seine Stärken. Jeder Mensch hat seine Schwächen. Die Stärken lassen sich stärken, die Schwächen lassen sich schwächen.“



Nicole Neumeister

Bitte nur helfen, wenn ich danach frage.



Katrin Göring-Eckardt - Bundestagsvizepräsidentin, Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)

„Inklusion geht uns alle an, denn ausnahmslos alle Menschen sollen mit ihren unterschiedlichen Potentialen und Bedürfnissen frei, gleichberechtigt und selbstbestimmt an der Gesellschaft teilhaben können. Dazu braucht es eine Politik der Inklusion, die Menschen mit Behinderung in ihren Rechten stärkt und ihnen eine selbstbestimmte, gleichberechtigte Teilhabe ermöglicht. Und es braucht eine Gesellschaft, die diese Anliegen unterstützt und trägt.“



Nicole Neumeister aus Hirschberg sucht trotz Sehbehinderung nach einem Arbeitsplatz als Bürokauffrau.

Was ist Ihr größter Wunsch? Ich wünsche mir, dass ich im September oder möglichst bald danach eine feste Arbeitsstelle finde und dass mir die Chance gegeben wird, mich zu beweisen.

Was wollen Sie tun? Ich schließe gerade die Ausbildung zur Kauffrau für Bürokommunikation ab. Wenn die Prüfungen gut laufen, bin ich Ende August fertig und kann in das Berufsleben starten.

Das geht trotz Ihrer Behinderung? Ich habe nur fünf Prozent Sehleistung, kann aber alle Büroauf-

gaben erfüllen. Alles, was ich dafür benötige, ist ein mir bekanntes Umfeld und eine Braillezeile. Das ist ein Gerät, das an die PC-Tastatur angeschlossen wird. Es hilft mir beim Lesen und Schreiben am Computer.

Wie kam es zur Erblindung? Ich hatte mit vier Jahren einen Hirntumor. Der war nicht bösartig, hat aber Hirnzellen beschädigt. Die Schädigung am Sehnerv ist nicht reparabel.

Wie ist das Leben als blinder Mensch? Manches geht langsamer, aber ich bin zufrieden und über Erfolge kann ich mich richtig freuen. Aber leider musste ich mit sechs Jahren schon von zu Hause weg, auf eine Sonderschule in Weimar. Dort war ich elf Jahre lang. Seit 2010 mache ich die Ausbildung in Chemnitz. In den Städten komme ich gut zurecht. Wichtig ist, dass ich mein gewohntes Umfeld habe. Das schafft man sich mit der Zeit.

Ist da Inklusion erlebbar? Ich versuche stets allein zurecht zu kommen. Wenn ich doch mal Unterstützung brauche und jemand gern hilft, reicht mir das schon aus. Ich bemerke, dass in den Städten Hilfsmittel wie Ampelsignale und Supermärkte mit Lupen, sprechende Waagen und Blindenschrift vorgehalten werden. Das hilft.

Was bereitet Ihnen Schwierigkeiten? Da gibt es nicht viel. Ich muss eben alles in Ruhe tun. Schwer sind Touchscreen-Angebote. Die kann ein blinder Mensch nicht bedienen. ■

Ihr Weg ... > Kindergarten > Schule > Ausbildung > Berufswunsch: Bürokauffrau ... im Leben

Nadin Orth

Ich hoffe auf eine feste Anstellung.

Vor zwei Jahren ist Nadin Orth in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung angekommen. Nicht, weil sie nichts anderes leisten kann, sondern weil sie dort eine kleine Anstellung gefunden hat. Mit den Aufgaben ist sie zufrieden. Nun wünscht sie sich eine feste Beschäftigung, von der sie ohne Unterstützung leben kann.

Nadin Orth ist querschnittsgelähmt. Sie kam mit einem offenen Rücken zur Welt und ist deshalb vom Lendenwirbelbereich an gelähmt. „Ich kenne es nicht anders und komme gut zurecht“, sagt die 30-Jährige. Wie andere junge Frauen hat sie gute Freunde und geht gern aus. Dank ihres Autos kommt sie überall hin. „Schwer tue ich mich mit Küchenarbeit. Es ist schwierig, die Geräte so einzubauen, dass ich alles erreichen kann. Aber meine Familie hilft mir gern“, sagt Nadin Orth.

Nach der Schule hat sie in Erfurt die Ausbildung zur Sozialversicherungsfachangestellten abgeschlossen und konnte fast ein Jahr lang in der Agentur für Arbeit in Saalfeld im Antragservice tätig sein. Der Vertrag lief aus und sie wurde arbeitslos. „Ich habe Heimarbeit gemacht. Danach kam das Angebot, eine geringfügige Anstellung in der Kasse der Werkstätten Christopherushof zu übernehmen. Ich gebe das Taschen-, Verpflegungs- und Kulturgeld aus. Außerdem erfülle ich Aufgaben für das Lager und bin dafür häufig in Saalfeld. Von der Anstellung bin ich zum Bundesfreiwilligendienst gekommen, der läuft nun aus. Mein größter Wunsch ist eine feste Anstellung“.



Nadin Orth aus Lothra arbeitet gern in Altengesees. Sie ist Sozialversicherungsfachangestellte und hofft auf einen festen Job.



Hans-Otto Schwiefert - Geschäftsführer LIGA der Freien Wohlfahrtspflege in Thüringen

„Die Gesellschaft ‚rückt sich zurecht‘. Es wurde Zeit. Diese Zeit braucht sie aber auch jetzt, um den grundlegenden gesellschaftlichen Wandel und die damit verbundenen vielfältigen Umgestaltungsprozesse sorgfältig und nachhaltig zu organisieren.“

Ihr Weg ... > Kindergarten > Schule für Körperbehinderte > Gymnasium > Realschule > Berufsausbildung > Anstellung > geringfügig beschäftigt > Bundesfreiwilligendienst ... im Leben

Inklusion (be-)greifbar machen

Glossar zum Thema

(Ambulant) betreutes Wohnen

Wohnen in der eigenen Wohnung, aufsuchende Hilfe durch ein ambulantes Team der Eingliederungshilfe

Außenarbeitsplatz

Ein Beschäftigter der Werkstatt arbeitet in einem privatwirtschaftlichen Unternehmen, bleibt vom Status her aber Werkstattbeschäftigter.

Beschäftigter einer Werkstatt für behinderte Menschen

Ein behinderter Mensch, der wegen der Art oder Schwere seiner Behinderung nicht, noch nicht oder noch nicht wieder auf dem Allgemeinen Arbeitsmarkt tätig sein kann

Erster Arbeitsmarkt

regulärer Arbeitsmarkt, es bestehen Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse ohne Zuschüsse oder sonstige Maßnahmen der aktiven Arbeitsmarktpolitik auf Basis der freien Wirtschaft

Exklusion

Ausschließung, Ausgrenzung

Fachhochschulreife

ist ein berufswahlspezifischer Schulabschluss, der im Allgemeinen durch den Besuch einer sogenannten Berufsfachschule erworben wird

Förder- und Betreuungsbereich einer Werkstatt

Menschen, die aufgrund der Schwere ihrer Behinderung die Voraussetzungen für den Arbeitsbereich einer Werkstatt nicht oder noch nicht erfüllen, werden in den Förder- und Betreuungsbereich (FuB) einer Werkstatt aufgenommen.

Förderschule

eine Schule für Kinder und Jugendliche, die in ihren Bildungs-, Entwicklungs- und Lernmöglichkeiten besondere Assistenz und Unterstützung benötigen, eine sonderpädagogische Schulform mit unterschiedlichen (Förder-) Schwerpunkten

Heilerziehungspflege

Ziel der sozialpädagogisch und pflegerisch ausgerichteten Heilerziehungspflege ist eine ganzheitliche und auf individuelle Bedürfnisse des Betreuten abgestimmte Hilfe bei der Bewältigung des Alltags.

HELP-Ausbildung

HELP = **H**elfen mit **E**lementarem **L**eistungs**P**rofil
Eine Weiterbildung im Rahmen des Arbeitsbereiches der Werkstatt - Menschen mit Behinderung werden im sozialen Bereich weitergebildet mit dem Ziel des Einsatzes in Pflege- und Kinderreinrichtungen.

Inklusion

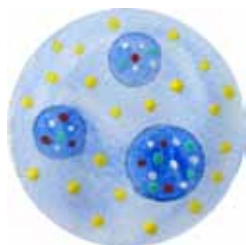
Miteinbezogen sein, gleichberechtigte Teilhabe an etwas, Gegenteil von Exklusion



Inklusion: Die Illustration wurde von Sabine Spindler im Rahmen eines Projektes zum Thema Inklusion gestaltet.

Integration

Einbezug von Menschen, die aus den verschiedensten Gründen bisher ausgeschlossen (exkludiert) waren. Bezeichnet gelungene Prozesse zur Inklusion von Akteuren/Klienten Sozialer Arbeit innerhalb von Sozialen Räumen.



Integration: Die Illustration wurde von Sabine Spindler im Rahmen eines Projektes zum Thema Inklusion gestaltet.

Integrationsfirma

Integrationsfirmen sind rechtlich und wirtschaftlich selbständige Unternehmen (Integrationsunternehmen), unternehmensinterne oder von öffentlichen Arbeitgebern im Sinne des § 71 Abs. 3 geführte Betriebe (Integrationsbetriebe) zur Beschäftigung schwerbehinderter Menschen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt.

Integrativer Kindergarten

Umsetzung eines pädagogischen Konzeptes, welches das gemeinsame Leben und Lernen von Kindern mit und ohne Behinderung ermöglicht und unterstützt.

Integrative Schule

Schulische Integration bezeichnet in der Pädagogik das Einbinden von Menschen mit Behinderungen in den Schulunterricht von Nichtbehinderten.

Mitarbeiter einer Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM)

Tariflich angestellte Mitarbeiter, die zur Erfüllung von pädagogischen und wirtschaftlichen Aufgaben zum Beispiel als Gruppenleiter oder Sozialpädagogen in einer Werkstatt tätig sind.

Pflegefamilie

Eine Familie, in der vorübergehend oder dauerhaft Kinder (Pflegekinder) oder Menschen mit besonderem Hilfebedarf aufgenommen werden.

Sozialtherapeutische Wohnstätte

für Menschen mit chronischen psychischen bzw. seelischen Erkrankungen ein dauerhaftes oder vorübergehendes Zuhause

Trainingswohnen

Zwischen stationärer und ambulanter Betreuung angesiedelt. Es beinhaltet das Leben in einer Wohngemeinschaft oder Einzelwohnung zum Zwecke einer befristeten Erprobung mit dem Ziel des Übergangs in eine ambulante Wohnform.

Werkstatt für Menschen mit Behinderung

Überbetriebliche Einrichtung zur Teilhabe behinderter Menschen am Arbeitsleben. Sie bietet Personen, die wegen Art oder Schwere der Behinderung nicht, noch nicht oder noch nicht wieder auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt tätig sein können, eine angemessene berufliche Bildung, einen Arbeitsplatz oder Gelegenheit zur Ausübung einer geeigneten Tätigkeit.

Wohnstätte (stationär)

an einen festen Standort gebundenes Wohnen, Wohnheim, finanziert durch Eingliederungshilfe

„Das gemeinsame Leben und Arbeiten von Menschen mit und ohne Behinderung wird zu mehr gesellschaftlicher Akzeptanz führen. Das schafft wichtige Werte, die für unsere Gesellschaft unabdingbar sind.

Inklusion braucht starke Partner. Inklusion braucht uns alle.“

Bettina Schmidt

Diakonie 

diakoniestiftung

weimar bad lobenstein
gemeinnützige gmbh

Impressum

Herausgeber: Diakoniestiftung Weimar Bad Lobenstein gGmbH

Bayerische Straße 13, 07356 Bad Lobenstein

Tel. 036651 3989-0, Fax 036651 3989-37

Internet: www.diakonie-wl.de

Mail: info@diakonie-wl.de

Redaktion: Dr. Klaus Scholtissek, Bettina Schmidt, Sandra Smailes, Diana Oertel, Susann Ludwig

Texte/Fotos: Sandra Smailes, privat **Layout/Satz/Grafik:** Diana Oertel

Titelbild: Immanuel Bannach **Druck:** Mit freundlicher Unterstützung: RICOH DEUTSCHLAND GmbH

RICOH

© by Diakoniestiftung Weimar Bad Lobenstein gemeinnützige GmbH

Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen nicht zwingend die Meinung der Redaktion dar. Alle Rechte sind vorbehalten. Die Einsender erklären sich mit der redaktionellen Bearbeitung von Beiträgen einverstanden. Die Broschüre kann zum Selbstkostenpreis erworben werden (Tel. 036651 3989-28).